

Stadt und Religion im Zwölfprophetenbuch

Jutta Krispenz & Aaron Scharf

Die moderne Entwicklung hin zur Verstädterung der Welt ist ungebrochen. Immer mehr Menschen leben in Städten und diese selbst unterliegen ebenfalls einer Dynamik, die die spezifischen Merkmale städtischen Zusammenlebens immer weiter vorantreibt. Die Städte werden größer, die Stadtbevölkerungen in jeder Hinsicht diverser und das Zusammenleben immer komplizierter. Dadurch wachsen die technischen und politischen Anforderungen, die Rahmenbedingungen des Lebens in den Städten zum Wohle der Einwohner zu gestalten. Mit urbanen Entwicklungen beschäftigen sich Politiker wie Ökonomen und Architekten, Soziologen aber auch Kulturanthropologen und Geographen.

Zur kulturellen Diversität der Städte gehört auch ihre religiöse Vielfalt. Aus der stadtplanerischen Außenperspektive geurteilt, ist zu fragen, wie das Zusammenleben divergierender Religionen innerhalb einer Stadt am besten moderiert werden kann. Aus der Binnenperspektive der Religionen geurteilt haben sich diese jeweils zu fragen, welche Vorstellungen und Utopien vom Leben in der Stadt sie aus ihrer eigenen Glaubenstradition heraus entwickeln. Für die protestantische Theologie gehört zu dieser Aufgabe die Vergewisserung über die biblische Tradition. Dieser Band konzentriert sich dabei ganz auf das Zwölfprophetenbuch, das zum Thema Stadt eine inspirierende Fülle an Metaphern, Leitbildern, Analysen und eschatologischen Entwürfen bereit hält.

Was ist eine „Stadt“?

Zunächst ist zu klären, was unter dem Begriff „Stadt“ zu verstehen ist. Bereits an dieser Stelle tun sich Schwierigkeiten auf. Allein die Vielfalt der mit dem Phänomen der Stadt sich beschäftigenden Disziplinen zeigt dessen Vielschichtigkeit und lässt eine zu enge Definition ungeraten erscheinen. Je nach Beschreibungsperspektive rücken manche Dinge in den Vordergrund, andere werden weniger sichtbar. Für die historische Rückfrage nach den Verhältnissen im alten Israel sind vor allem solche Merkmale der Stadt wichtig, die sich durch die Jahrhunderte durchgehalten haben.

Häufig wird das Besondere der Stadt kontrastiv herausgearbeitet. Das gilt auch für die bis heute wichtige Arbeit des Geographen Walter Christaller.¹ Er setzt „Stadt“ in scharfen Gegensatz zum „Dorf“. Das Dorf entwickle seine Ausdehnung und seine Anlage ganz aus der Tatsache, dass es der landwirtschaftlichen Produktion dient. Ein Dorf, das dieser Definition genügt, in dem folglich alle Bewohner in der örtlichen Landwirtschaft tätig sind, dürfte in heutigen hochentwickelten Industriestaaten freilich nur noch schwer zu finden sein. In diesen dient auch das Dorf häufig als Wohnort für eigentlich städtische lebende Bewohner. Möglicherweise hat aber schon Christaller den Unterschied zwischen „Stadt“ und „Dorf“ nicht als entscheidend empfunden, als er seine Theorie über die „zentralen Orte“ entwarf. Für diese ist die Lage der Orte zueinander, ihre Funktion füreinander im Güteraustausch und in der Produktion von Waren von Bedeutung. Die Orte ließen sich für Christaller in ein stets gleiches Raster von Orten bestimmter Funktion und relativer Größe im Raum anordnen. Diese geographische Sicht rückt die räumliche Ordnung der Siedlungen und ihre ökonomische Funktion in den Vordergrund. Christaller hat damit sicherlich einen wichtigen Aspekt, auch für die kulturgeschichtliche Einschätzung der Stadt angesprochen.

Auch Mogens Herman Hansen hat in seinen Untersuchungen zur Stadt diese in Beziehung zu ihrem Umfeld gesetzt.² Anders als Christaller ist Hansens Interesse historisch: er betrachtet Stadtstaaten im Vergleich zu Städten in Territorialstaaten und findet eine Reihe bedeutender Unterschiede zwischen beiden, insbesondere sei der Prozentsatz der in der Stadt lebenden Bevölkerung im Falle der Stadtstaaten sehr hoch, das Umland eher dünner besiedelt; bei Territorialstaaten ergeben sich nach Hansen für das Besiedelungsverhältnis der Stadt zum Umland genau umgekehrte Proportionen.³ Die Vorstellung, die Stadt sei, im Unterschied zum Dorf, für ihre Versorgung vom Umland abhängig, bewähre sich für urbane Zentren in Stadtstaaten der Antike nicht. Dennoch ist nach Hansen für beide Arten von Städten die Beziehung der Stadt zum Umland, wie auch zu anderen Städten ein entscheidender Faktor: Die Kommunikation mit anderen Städten durch Handel stellt neben der Arbeitsteilung und

1 Christaller, Walter: Die zentralen Orte in Süddeutschland, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft ²1968.

2 Hansen, Mogens Herman: Analyzing Cities, in: The Ancient City. New Perspectives on Urbanism in the Old World ed. By Marcus, Joyce; Sabloff, Jeremy A., Santa Fe: School for Advanced Research 2008, 67-76.

3 „In territorial states, some 80 to 90 percent of the population lived in the countryside and no more than 10 to 20 percent in the cities....In city-state cultures, the percentages were almost reversed. It is presumed that in some periods more than 80 percent of the Sumerian population lived behind the walls in urban centers of more than approximately 40 ha and only some 20 percent were settled in the hinterland.“ Hansen, Analyzing, 72.

der Herausbildung funktionaler Spezialisierungen ein wesentliches Kennzeichen urbaner Kultur dar.

Die Gestalt der Stadt selber ist dabei für Christaller wie für Hansen kein eigenes Thema. Ebenso wenig spielt die soziale und kulturelle Struktur dieses Gebildes für Christaller eine Rolle und auch die Geschichte der Stadt, ihre Vorstufen und vorgängige Lebensformen bleiben bei ihm, der über Orte im Mitteleuropa des frühen 20. Jahrhunderts schreibt, unberücksichtigt. Kultur-anthropologische und symbolische Betrachtungen über das Wesen der Stadt verbieten sich aus diesem Blickwinkel geradezu.

Doch ist eine Stadt ja auch in sich noch gegliedert. Sie besteht aus Häusern, die bestimmte Funktionen haben und aus Verkehrswegen, die als Verbindungen zwischen diesen Gebäuden und zu anderen Städten und Ortschaften dienen. „Stadt“ ist in dieser Sichtweise ein architektonisches Phänomen, das die Gesamtheit ihrer Gebäude, Installationen, Plätze und Straßen umfasst. Nicht nur für Architekten ist dies ein sinnvoller Zugang zur „Stadt“, auch Archäologen finden oft nicht viel mehr als architektonische Reste. Von diesen und den in ihnen zurückgebliebenen Lebensspuren auf ihre Funktion zurückzuschließen, ist nicht einfach. Sicher auf eine „Stadt“ verweisen die Stadtmauer sowie große Gebäude, die als öffentliche Gebäude wahrscheinlich zu machen sind.⁴ Die Gebäudegrundrisse und die sie verbindenden Wege geben in Verbindung mit den Funden innerhalb der Gebäude auch Aufschluss über die soziale Struktur der Stadt, z.B. die Gleichartigkeit oder Unterschiedenheit der Wohnhäuser Aufschluss über die Verteilung von Vermögen.⁵

Viele dieser gerade genannten Aspekte werden dort aufgenommen, wo die Stadt als eine funktionale Größe betrachtet wird. Die Stadt wird dort als ein Instrument gesehen, das der Befriedigung von Bedürfnissen ihrer Bewohner dient. Entsprechend differenziert Harry Falk zwischen unterschiedlichen Stadt-

-
- 4 Die Stadtmauer ist ein eindeutiges Kriterium für eine Stadt, allerdings räumt selbst Volkmar Fritz, der die Mauer für ein unabdingbares Element einer Stadt hält, ein, dass es Städte ohne Mauer gab: „Aber bereits während der Spätbronzezeit bleiben einige Städte wie etwa Megiddo oder Geser ohne den schützenden Mauerring; die Gründe dafür sind nicht bekannt...Während der frühen Eisenzeit war die Befestigung der Siedlung eher die Ausnahme...“ Fritz, Volkmar: Die Stadt im alten Israel, München: C.H. Beck 1990, 99. Eine Stadtmauer war und ist nicht zu allen Zeiten notwendiges Merkmal einer Stadt, unsere modernen Städte sind im Gefolge veränderter Militärtechnologie oder bedingt durch die Industrialisierung über die engen Grenzen der ummauerten Stadt des Mittelalters hinausgewachsen.
- 5 Vgl. hierzu: Stone, Elizabeth C.: A Tale of two Cities. Lowland Mesopotamia and Highland Anatolia, in: The Ancient City. New Perspectives on Urbanism the Old World ed. by Marcus, Joyce; Sabloff, Jeremy A, Santa Fe: School for Advanced Research 2008, 141-164 und Bard, Kathryn A.: Royal Cities and Cult Centers, Administrative Towns, and Workmen's Settlements in Ancient Egypt, ebda. 165-182.

typen.⁶ Auf der Grundlage der „Bedürfnispyramide“ des Psychologen Abraham Maslow unterscheidet Falk das Dorf von der Stadt, die gegenüber dem Dorf nicht nur die notwendigsten existentiellen Bedürfnisse befriedigt, vor unterschiedlichen Gefahren schützt, Gemeinschaftspflege durch Rituale und den Individuen die Möglichkeit Wertschätzung zu erlangen bietet, sondern darüber hinaus dem Einzelnen die Selbstverwirklichung ermöglicht.⁷ Dieses letzte Bedürfnis bildet bei Maslow die fünfte Stufe der Bedürfnispyramide. Falk setzt die „primären Städte“ bereits dort an, wo die elementarerer Bedürfnisse der zweiten Stufe befriedigt werden, das sind neben den Grundbedürfnissen Nahrung, Schlaf, Wärme (Kühle), die Bedürfnisse der Sicherheit, besonders des Schutzes vor tierischen oder menschlichen Angriffen. Solche „primären Städte“ denkt Falk als aus dem Dorf entstanden. Sie können bestimmte Funktionen besonders ausprägen und entsprechend z.B. zur Sakralstadt oder zur Versicherungsstadt werden. Sekundäre Städte setzen ein erfolgreiches Konzept von der Stadt voraus, das durch Neugründungen multipliziert wird; auch dabei gibt es Spezialisierungen, unter denen die Residenzstadt die wichtigste sein dürfte.

Noch einen Schritt weiter geht Klaus Schmidt. Er deutet die Funde in Göbekli Tepe und anderen frühen Siedlungen auf dem Hintergrund einer These von Lewis Mumford: Nicht das Dorf sei der Ursprung der Stadt, „...sondern das Heiligtum, der Versammlungsplatz“.⁸ Die Ausgrabungen in Göbekli Tepe hatten monumentale Bauwerke zu Tage gefördert, die in mehreren kreisförmigen Anlagen T-förmige Pfeiler von bis zu 5 Metern Höhe aufwiesen. Die Pfeiler sind mit Reliefs versehen, weitere großformatige Skulpturen wurden gefunden. Göbekli Tepe hat durch diese monumentalen Bauwerke städtischen Charakter, aber es ist keine Wohnsiedlung, steht aber offensichtlich in Beziehung zu einer Reihe von anderen Fundplätzen.⁹ Das macht es für Schmidt wahrscheinlich, dass Göbekli Tepe ein zentrales Heiligtum mit einem weiten Einzugsbereich war und dass die in diesem Einzugsbereich Wohnenden die Anlage errichtet und betrieben haben. Angesichts der Monumentalität ist dafür eine übergreifende soziale Organisation anzunehmen, die bestanden haben muss, obwohl die betreffenden Menschen noch nicht völlig sesshaft geworden

6 Falk, Harry: Wege zur Stadt: Eine Einleitung, in: Wege zur Stadt. Entwicklung und Formen urbanen Lebens in der alten Welt, ed. by Falk, Harry, Vergleichende Studien zu Antike und Orient 2 Bremen: Hempen Verlag 2005, 1-24.

7 Falk, Einleitung, 2-3.

8 Schmidt, Klaus: Die „Stadt“ der Steinzeit, in: Wege zur Stadt. Entwicklung und Formen urbanen Lebens in der alten Welt, ed. by Falk, Harry, Vergleichende Studien zu Antike und Orient 2 Bremen: Hempen Verlag 2005, 25.

9 Vgl. Dazu: Özbaşaran, Mihriban; Cutting, Marion: Das Neolithikum in Zentralanatolien. Entstehung und Entwicklung, in: Vor 12 000 Jahren in Anatolien. Die ältesten Monumente der Menschheit, ed. by Badisches, Stuttgart: Konrad Theiss Verlag 2007, 112-135.

waren. Diese soziale Organisation, die zu zentralen Einrichtungen fähig ist, ist die Ursache für die beginnende Urbanisierung. Das Dorf, so Schmidt ist demgegenüber jüngeren Datums, es setzt Sesshaftigkeit voraus und ist auf „zentrale Orte“ ebenso angewiesen, wie es die Kultur der neolithischen Jäger und Sammler für ihre Kommunikation, ihren Warenaustausch ihre Gemeinschaftspflege war. Die Stadt hätte somit ihre Wurzel nicht in der Möglichkeit der Versorgung durch das Umland (eine häufig vorgetragene Definition der Stadt) und wäre auch nicht durch bestimmte Bauwerke primär gekennzeichnet, sondern allgemeiner durch ihre Zentralität, die einer Menschengruppe die Möglichkeit kultureller Diffusion und Fokussierung ermöglicht.¹⁰ Daraus entwickeln sich unter der Bevölkerung funktionale Differenzierungen (Arbeitsteilung, Spezialisierung), daraus entstehen aber auch die für die Stadt häufig als charakteristisch empfundenen Großbauwerke.

Andere Überlegungen stützen diese Sicht: Dörfer, als Wohngemeinschaften sesshafter Ackerbauern und Viehzüchter wachsen nur bis zu einer bestimmten Größe. Wenn für die Bewohner der Weg zu den Anbauflächen zu weit wird, kommt es zur Aussiedelung, ein neues Dorf wird gegründet. Damit hat das Dorf, solange es eine Gemeinschaft ist, die Nahrungsmittel produziert um damit sich selbst und eventuelle Verbraucher im Umland zu versorgen, eine Obergrenze bei der Bevölkerung. Die Stadt hat diese Obergrenze nicht, sofern ihre Funktion in der Zentralität besteht, die sich je unterschiedlich ausprägen kann. Sie kann neben den für die zentrale Aufgabe zuständigen Spezialisten (Priester, Händler, Verwaltungsspezialisten zur Verteilung von Vorräten, Soldaten für die gemeinsame Verteidigung, Handwerker zur Herstellung von Handelsprodukten oder zur Gewinnung von Bodenschätzen) auch eine größere Zahl von zugeordneten Klienten aufnehmen. Besonders klar wird das am Beispiel des zentralen Heiligtums, das den Anhängern der gepflegten Religion zugänglich sein muss. Die Kehrseite dieser Unbegrenztheit der Stadt ist, dass die Stadt, sobald sie zur ernsthaft bewohnten Stadt geworden ist und eine größere Zahl an Einwohnern beherbergt, für ihre Versorgung auf das Umland angewiesen ist. Die Weise, wie diese Versorgung dann gewährleistet wird, scheint in Stadtstaaten charakteristisch anders gewesen zu sein als in den Städten innerhalb von Territorialstaaten.¹¹

Aber die Stadt ist über lange Zeit hinweg kein idealer Lebensraum gewesen: „Die vorindustrielle agrargesellschaftliche Stadt war nicht in der Lage, ihre Bevölkerung selbst zu stabilisieren. In den Städten war grundsätzlich die Sterblichkeit höher als die Geburtenrate, sodass die Städte auf einen dauerhaf-

10 Hansen, *Analyzing*, 74f widerspricht der Bedeutung des zentralen Ortes, gegen die er den Fernhandel als wichtige Komponente der Urbanisierung heranzieht; darin ist jedoch kein wirklicher Widerspruch zu Schmidts These begründet, da das Netz der Ortsbeziehungen schon im Fall von Göbekli Tepe recht weitläufig ist.

11 S. oben und Hansen, *Analyzing Cities*.

ten Zuzug von außen angewiesen waren... Der Grund hierfür waren die unhygienischen Lebensbedingungen, vor allem die mangelnde Versorgung mit sauberem Wasser. Fäkaliengruben und Grundwasserbrunnen lagen eng beieinander, und in die Flüsse, aus denen Trinkwasser gewonnen wurde, wurden auch die Abwässer geleitet.¹² Wenn über Jahrtausende hinweg diese Lebensform dennoch für Menschen attraktiv gewesen ist, so mag dies ebenso wie ihre Entstehung an der Tatsache liegen, dass die Stadt auch eine soziale Größe darstellt. In dieser Perspektive werden weitere wichtige Eigenschaften der Stadt sichtbar: Allgemein akzeptiert ist die Tatsache, dass Urbanität und soziale Differenzierung zusammengehören. Offensichtlich ist auch die Entwicklung verbindlicher Rechtsnormen ein Anliegen, das in Städten zumindest auch von grundlegender Bedeutung ist. Schon die soziale Differenzierung verlangt nach Regeln, die entstehende Schief lagen ausbalancieren helfen. Handel und Vorratswirtschaft sind klassische Zentralaufgaben und fordern Verwaltungsfachleute ebenso wie rechtliche Standards. Die Stadt führt zu sozialen Beziehungen, die außerhalb der Stadt nicht zwingend auftreten. Kulturanthropologen registrieren einen gravierenden Unterschied urbaner Gesellschaften von anderen, besonders Stammesgesellschaften: In letzteren spielt die Verwandtschaft eine überragende Rolle für die soziale Orientierung. In urbanen Gesellschaften ist davon nichts zu bemerken.¹³ Im Alten Testament hat dieses Faktum eine eindrückliche Formulierung im Buch der Sprüche erhalten: „Ein naher Nachbar ist besser als ein ferner Bruder“ (Spr 27,10b).

Merkmale einer Stadt

Sucht man nun nach einer Kriterienliste, die sich zur Beschreibung des Phänomens „Stadt“ in der Antike eignet, wird immer wieder diejenige von Childe angeführt:¹⁴

1. Concentrations of a relatively large number of people in a restricted area.
2. Developed social stratification.
3. Although most citizens were farmers, some pursued non-agricultural occupations: craft specialists, priests, traders, administrators, etc.
4. The production of an economic surplus and its appropriation by a central authority, such as a king or a deity.

12 Sieferle, Rolf Peter: Urbane Nachhaltigkeit – Eine Utopie? In: Multiple City. Stadtkonzepte 1908/2008 ed. by Wolfrum, Sophie; Nerdinger, Winfried, Berlin: jovis Verlag 2008, 196.

13 Sanjek, Roger: Art. urban anthropology, in: Encyclopedia of social and cultural Anthropology, London/New York 2002, 555-558.

14 Die Liste findet sich z.B. in Gates, Charles: Ancient Cities. The Archaeology of Urban Life in the Ancient Near East and Egypt, Greece, and Rome, Abingdon: Routledge 2011, 3.

5. Writing, to record economic activity and the myths, events, and other ideological issues that served to justify the discrepancies between the privileged and lower classes.
6. Exact and predictive sciences, to forecast the weather for agricultural production.
7. Monumental public architecture, which could include such structures as temples, palaces, fortifications, and tombs.
8. Figural art.
9. Foreign trade.
10. Residence-based group membership, in which people of all professions and classes could share in a sense of community.

Ein wesentlicher Aspekt für die physische Seite der Stadt ist die Zusammenballung einer relativ großen Zahl von Menschen auf engem Raum. In aller Regel gehört dazu eine Stadtmauer. Im Ugaritischen scheint sich der Name für Stadt sogar von der Stadtmauer abzuleiten (qiryat von qir „Stadtmauer“, siehe Smith).¹⁵ Aus diesem Umstand leiten sich andere Wesensmerkmale der Stadt ab: Da innerhalb der Stadtmauern möglichst viele Menschen Raum finden sollen, gibt es enge Gassen und mehrstöckige Häuser. Aus der Notwendigkeit die Stadtbewohner physisch am Leben zu erhalten, leitet sich der Bau einer gemeinsamen Wasserversorgung, die Nutzung landwirtschaftlicher Flächen um die Stadt herum und die Bevorratung lebenswichtiger Güter ab.

Die sozio-kulturelle Seite der Stadt basiert darauf, dass alle permanenten Stadtbewohner ihre Rechte und Pflichten am Wohl der Stadtgemeinschaft als Ganzer auszurichten haben. Sonstige soziale Verpflichtungen, auch die gegenüber der erweiterten Familie, haben dahinter zurück zu stehen. Unmittelbar einleuchtende Vorteile der Bildung einer Stadt liegen im Bereich der Ökonomie. Die größere Reserve an Arbeitskräften erlaubt auch die Realisierung größerer Projekte, wie etwa den Bau einer Stadtmauer, die Anlage einer großen Wasserversorgung, größerer Straßen usw. Die größere Auswahl an speziellen Begabungen unter den Bewohnern erlaubt die Möglichkeit beruflicher Ausdifferenzierung, zudem ist dadurch, dass auch der Abnehmerkreis für spezielle Produkte größer wird, auch dann Gewinn zu erwirtschaften, wenn man ein spezielles Produkt abseits des allgemeinen Bedarfs anbietet. Zudem wird es möglich, einzelne Personen für einen längeren Zeitraum von der Notwendigkeit zur Erwerbsarbeit freizustellen, z.B. um Ihnen eine Ausbildung zu ermöglichen, die wiederum die Ausdifferenzierung der Berufe noch weiter vorantreibt. Das Zusammenleben einer größeren Zahl erlaubt auch einen kulturellen Qualitäts- und Innovationsgewinn dadurch, dass sich auch für von der traditionellen Norm abweichende Praktiken und Interessen eine kritische Masse an Gleichgesinnten findet. Der Reiz des Fremden und das Interesse am Neuen

15 Vgl. Mark Smith, The Concept of the “City” (“Town”) in Ugarit, unten S. 113. Anders die Begrifflichkeit im Hebräischen: Dort wird die Stadtmauer mit dem Lexem *חמה* bezeichnet.

werden dadurch gestärkt, dass Handelsbeziehungen zu weiter entfernten Regionen unterhalten werden können. Im sozialen Gefüge der Stadt werden die Bindungen an die Großfamilie geschwächt zugunsten von neu entstehenden Gruppensolidaritäten zu Angehörigen einer sozialen Schicht oder zu Berufsgruppen.

Jede Stadt gehört in eine Region, die sie einerseits benötigt, um die unmittelbaren Subsistenzmittel zu erzeugen, die sie andererseits aber wiederum durch das sozio-ökonomische Gefälle dominiert. Städte sind untereinander wiederum in ein Beziehungsgefüge eingebettet. Im Falle eines Flächenstaates ist für gewöhnlich eine Stadt das Zentrum der Administration und des Regierungssitzes. Dieser Hauptstadt fallen als dem Zentrum der Macht in der Regel weitere Rollen zu, sie kann beispielsweise Heimat einer „Schule“ für die Schreiberausbildung werden. Auf Grund ihrer Symbolträchtigkeit und der hohen Relevanz von Entscheidungsprozessen in der Stadt für die Region insgesamt eignet sie sich gut für publikumswirksame prophetische Auftritte und Zeichenhandlungen. Einerseits kann man die Entscheidungsverantwortlichen direkt ansprechen, andererseits ist für eine schnelle Verbreitung der Botschaft gesorgt.

Die religiöse Selbstreflexion ist dadurch herausgefordert, dass sich die Stadtgemeinschaft über den religiösen Grund ihrer Gemeinschaft und die daraus folgenden Werte verständigen muss, wenn das Zusammenleben gelingen soll. Zu diesem Diskurs gehört auch die Legitimation einer Herrschaftsform, die die Angelegenheiten der Stadtgemeinschaft im Interesse des Ganzen regelt.

Die Religion lässt sich auf allen drei Ebenen beobachten: Auf der physischen Ebene sind es in erster Linie Stadtgemeinschaften, die in der Lage sind, größere bauliche Komplexe allein für religiöse Zwecke zu errichten und zu unterhalten. Dazu gehört zumindest ein, wenn nicht mehrere Tempel, die kunstvolle Ausstattung mit kultischen Objekten und die Bereitstellung einer Schar verschiedenartiger religiöser Experten, wie z.B. Priester, Propheten, Mantiker, u.a. Eine Stadt verfügt über die ökonomische Basis, um den Kult aufwendiger zu gestalten, was die Versorgung mit Opfern und die Ausgestaltung von Festen angeht. Die Errichtung von Archiven nach der Erfindung der Schrift bringt die Stadt in den Genuss eines an Umfang und zeitlicher Reichweite immens erweiterten kulturellen Gedächtnisses. Eine stabile Stadtgemeinschaft bietet die Gewähr für die Dauer der Institutionen und ermöglicht auch darin eine umfangreiche Traditionsbildung, die durch Kodifizierung verstetigt wird.

Zur Religion gehört auch die Selbstinszenierung und Selbstthematizierung der Stadtgemeinschaft vor den von der Stadtgemeinschaft anerkannten Göttinnen und Göttern. Die religiösen Vorstellungen erlangen im Kontext dieser Aktivitäten auch eine Stadtförmigkeit: Die Götter erhalten Zuständigkeiten für die vitalen Probleme der Stadt und die Vorstellungen von ihrem Wirken rich-

ten sich an den Erfahrungen der städtischen Lebenswelt aus. Die Thematisierung und Reflexion der Erfahrungen, die die Bewohner mit den Gottheiten der Stadt gemacht haben, treibt auch die Fortentwicklung der ethischen und rechtlichen Normen voran und hält so die Stadtgemeinschaft zusammen. Die Verbindung von Gottheit und Stadt wird besonders eng beim Begriff der Stadtgottheit. Es kann sein, dass die Stadt als Göttin personifiziert wird, oder dass eine Gottheit in eine so enge Beziehung zur Stadt tritt, dass der Name der Stadt als Attribut zum Gottesnamen tritt. „Ischtar von Arbela“ wäre ein Beispiel. Im AT gibt es keine Verbindung des Namens YHWH mit einer Stadt. Die Inschrift von Chirbet Bet Layy aus dem 7. Jahrhundert v.Chr. allerdings bietet genau diese Verbindung: „JHWH ist der Gott der ganzen Erde (*'elohe kâl-ha 'arâz*), die Berge Judas gehören dem Gott Jerusalems (*'elohe jeruscha'em*)“¹⁶ Das Wesen der Gottheit scheint in einem solchen Fall durch die Manifestation an einem Ort in besonderer Weise festgelegt zu sein. Oft wird die Vorstellung entwickelt, dass die Gottheit in der Stadt, bzw. genauer im Tempel der Stadt „wohnt“.

Personifikation der Stadt

In einer Reihe von biblischen Texten wird die Stadt, in Besonderheit Jerusalem/Zion, als Frau dargestellt. Die Texte haben seit langem vielfältige Beachtung und Deutung erfahren. Dabei richtete sich die Aufmerksamkeit einiger Exegeten auf die Traditionsgeschichte des Bildes der Stadt als Frau, andere Beiträge zur Diskussion richteten ihre Aufmerksamkeit auf die konzeptionelle Beziehung einer räumlichen zu einer personalen Größe und wiederum andere stellten die Frage, welche Bedeutung der Tatsache beizumessen sei, dass die Stadt gerade als Frau dargestellt wird. Die Diskussion verlief so auf mehreren Ebenen. Während Aloysius Fitzgerald die Personifikation Jerusalems auf die antike Vorstellung der Stadtgöttin oder Stadttyche bezog, reflektierte O.H. Steck das Verhältnis der topographischen Wahrnehmung Jerusalems zur Darstellung derselben Stadt als Person.¹⁷ Feministische Exegetinnen haben mit

16 Zitat nach Hartenstein, Friedhelm: „Wehe ein Tosen vieler Völker...“ (Jesaja 17,12). Beobachtungen zur Entstehung der Zionstradition vor dem Hintergrund des jüdisch-assyrischen Kulturkontakts, in: Hartenstein, Friedhelm: Das Archiv des verborgenen Gottes. Studien zur Unheilspredigt Jesajas und zur Zionstheologie der Psalmen in assyrischer Zeit (BThSt 74), Neukirchen-Vluyn: Neukirchner Verlag 2011, 128. Dort findet sich auch eine Darstellung des Zusammenhanges des in dieser Inschrift gespiegelten Stadtgottkonzepts mit der Zionstheologie. Eine entsprechende Verbindung des Gottesnamens JHWH mit einem Toponym (Samaria) findet sich auch auf der Inschrift auf Pithos I aus Kuntillet 'Ağrud.

17 Fitzgerald, Aloysius, *The Mythological Background for the Presentation of Jerusalem as a Queen and False Worship as Adultery in the OT*, CBQ 34 (1972), 403-416; Fitzgerald, Aloysius, *BTWLT and BT as Titles for Capital Cities*, CBQ 37 (1975), 167-183; Steck, Odil

Untersuchungen der Texte, die Jerusalem als Frau imaginieren die Frage verbunden, welche gesellschaftliche Wertung sich mit dieser Personifizierung verband und welches Bild von den möglichen Rollen einer Frau im alten Israel aus diesen Texten herausgelesen könne, insbesondere, wie gewaltbeladen Geschlechterbeziehungen in dieser antiken Gesellschaft gewesen seien.

Die verschiedenen Fragerichtungen wurden in einer neueren Monographie von Christl M. Maier miteinander verbunden und vor dem Hintergrund einer theoretischen Reflexion über ihre Beziehung zueinander auf die Texte angewendet.¹⁸ Einschlägig sind hier Texte aus den Prophetenbüchern Jesaja, Jeremia und Ezechiel, aber auch Hosea und Micha, sowie Psalmentexte und Threni, die biblische Schrift, die die Personifikation der Stadt häufiger als jede andere aufweist.

Maier legt zuerst die verschiedenen Dimensionen der Personifizierung der Stadt als Frau dar. Die Personifizierung ist ein literarisches Mittel, das eine Spielart der Metapher darstellt. Die Metapher bringt im Fall der Stadt als Frau den Raum in Bezug zu einem Körper. Das ist eine naheliegende Kombination, denn unsere Raumwahrnehmung ist in ihren elementaren Formen am Körper orientiert, der eine grundlegende Orientierung entlang der Körperachsen vorgibt.¹⁹ Die physische Räumlichkeit des menschlichen Körpers prägt die Wahrnehmung des Raumes. Diesen Raum unterscheidet Maier nun in Aufnahme von Gedanken Henry Lefebvres in drei qualitativ unterschieden Formen: „perceived space“, der wahrgenommene Raum, wird vom „conceived space“ dem ideologisch reflektierten, konzeptualisierte Raum unterschieden und vom „lived space“ dem Raum, der bewohnt wird unter Einschluss der mit ihm verbundenen Bilder und Symbole.²⁰ Maier verbindet auf diese Weise Raum- und Metapherntheorie und bringt als drittes Element die Frage nach der Bedeutung des Gender, der Darstellung der Stadt als Frau, mit in ihre Auseinandersetzung mit den Texten ein. Die Texte setzen eine bestimmte Konstruktion des Weiblichen wie auch des Männlichen voraus, wenn sie die Stadt als Frau darstellen. Alle Texte setzen weiterhin einen gelebten Raum (die den Autoren/Lesern vor Augen stehende Wirklichkeit ihrer Stadt) voraus, sie bringen diese Wirklichkeit in ein Wahrnehmungsbild ein und deuten den Raum dabei, laden ihn mit Wertung auf. Die Wertungen, die dabei auftreten, bestimmen das Bild, in dem die Stadt jeweils als Frau gezeichnet wird: Als Tochter/Jungfrau, Prostituiert-

Hannes, Zion als Gelände und Gestalt. Überlegungen zur Wahrnehmung Jerusalems als Stadt und Frau im Alten Testament, ZThK 86 (1989), 261-281.

18 Maier, Christl M., *Daughter Zion, Mother Zion. Gender, Space and the Sacred in Ancient Israel*. Minneapolis: Fortress Press, 2008.

19 Diese Darstellung des Raums berührt sich mit Bühlers Darstellung der „Origo des Zeigefeldes“, das durch die Parameter „hier, jetzt und ich“ konstituiert wird und die in ähnlicher Weise den Raum (und die Zeit) von der Erfahrung des eigenen Körpers ausgehend konstituiert. Vgl. Bühler, Karl, *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*, Stuttgart / New York: Gustav Fischer 1982 (Nachdruck der Ausgabe von 1934).

20 Die entsprechenden Begriffe bei Lefebvre sind l'espace perçu, l'espace conçu, l'espace vécu.

te/Ehebrecherin, als vergewaltigte und misshandelte Frau, als Mutter oder als Königin. Es gelingt Maier, aufzuzeigen, dass diese unterschiedlichen Ausprägungen der zu Grunde liegenden Personifikation der Stadt als Frau nicht unverbunden nebeneinander entstanden sind, sondern sich auf Vorstellungen beziehen, die allen Texten als gemeinsame kulturelle Vorgabe zu Grunde liegen.

Die Vorstellung von der Stadt als Göttin ist dabei in weit geringerem Maße fundamental für die Vorstellung als dies lange Zeit angenommen wurde.²¹ Die Ausrichtung der Theologie der Schriften des AT auf den einen und einzigen Gott JHWH bringt es mit sich, dass ein wesentlicher Zug dieser Vorstellung, die Stadt als Göttin und Gefährtin des männlichen Hauptgottes der Stadt, im AT nicht vorkommt. Die Stadtgöttin bildet allenfalls eine Bezugsgröße für das Bild, die Texte nehmen den damit transportierten polytheistischen Inhalt jedoch nicht auf, obwohl die biblischen Texte auch Parallelen zu sumerischen Stadterstörungsklagen aufweisen. Weitaus prägender ist für die biblischen Texte die Konstruktion von Geschlechterrollen unter der Vorgabe einer Kultur, die Ehre und Schande zu wesentlichen Parametern ihrer sozialen Vergewisserung macht. In diesem Zusammenhang wird Rolle der Stadt nach Maier zuerst dargestellt im Bild der „Tochter“ oder der „Jungfrau“ (Jes 1,7-9; 10,32; 16,1; 37,22; Jer 4,29-31; 6,1-8; 6,22-26; 4,19-21).²² Dieses Bild zeichnet die Frau als diejenige, deren Ehre verletzbar ist und geschützt werden muss durch den männlichen „Vater“, dessen Ehre mit der Ehre der weiblichen Familienangehörigen verletzt wird. Begibt die „Tochter“ sich in ein unerlaubtes sexuelles Verhältnis, so wird sie als Prostituierte oder Ehebrecherin dargestellt, die beiden Begriffe sind in den fraglichen Texten austauschbar. Als Prostituierte ist die Frau wirtschaftlich und in ihrer Lebensführung auf keinen Mann bezogen, sie ist „frei“, steht aber außerhalb der Gemeinschaft. Jene prophetischen Texte, die die Stadt (Jerusalem bzw. Samaria) als Prostituierte bzw. Ehebrecherin darstellen (z.B. Jer 2,2-4,2; 13,20-27; Ez 16,23) sind nach Maier zwar für moderne Leserinnen eine schwierige und anstößige Lektüre, sie sollten jedoch zuerst aus ihrem eigenen kulturellen Zusammenhang verstanden werden.²³ Dort dienen sie keineswegs dazu Frauen, die zu Opfern einer grausamen Kriegsführung werden, für ihren Opferstatus zu beschuldigen („blaming the victim“), vielmehr ist die weibliche Rolle auf die Bewohner der Stadt, Männer wie Frauen, Alte wie Junge bezogen: sie alle werden beschuldigt, in ihren Taten das Gottesverhältnis gebrochen zu haben. Die Bilder der Vergewaltigung, die

21 Vgl. Maier, 63-69 zur Auseinandersetzung mit den Thesen Fitzgeralds und Biddles.

22 Maier, 73-74. Nach Wischnovsky, Marc, Tochter Zion: Aufnahme und Überwindung der Stadtklage in den Prophetenschriften des Alten Testaments, (WMANT 89), Neukirchen-Vluyn: Neukirchner Verlag 2001 ist die Personifizierung der Stadt als „Tochter“ ein Spezifikum des Alten Testaments.

23 Maier, 134-137. „Following Cheryl J. Exum, I suggest that instead of labeling texts with shocking terms, feminist scholars should focus on exploring the implications of the metaphors for readers then and now“ Maier, 136.

in diesen Texten als drohende Szenerie ausgemalt werden, reflektieren Erfahrungen der Kriegsführung ihrer Zeit. Die Erfahrung von Ohnmacht, Verletzung und tiefster Beschämung, die durch die Vergewaltigung ausgedrückt werden, treffen auch beide Geschlechter, denn neben der brutalen Gewalttätigkeit antiker Kriegsführung, die Männer wie Frauen erfahren, werden die Männer durch die Gewalt an den Frauen selber der „Schande“ preisgegeben, weil sie in den Frauen ihre Ehre nicht schützen konnten.²⁴ Dieser Gedanke wird in späteren Texten besonders klar, die nun nicht mehr die Gewalt androhen, sondern nach der Katastrophe der Zerstörung die „geschändete“ Frau Jerusalem als trostbedürftig darstellen (Threni). Wiederum geht es um alle Bewohner der Stadt, Männer wie Frauen, die mit ihren traumatisierenden Erfahrungen leben müssen.

Das Bild von der Stadt als Frau wird auch nach dem Einschnitt des Exils fortgesponnen besonders bei Deutero- und Tritojesaja: nun wird die Stadt, die den Bewohnern einst keinen Schutz hatte bieten können wieder zu derjenigen Größe, die unter Gottes Schutz stehend, Geborgenheit bieten kann. In ihrer Funktion als von Gott selbst auserwählter Stadt wird sie als „Königin“ bezeichnet. Öfter jedoch wird nun die Geborgenheit thematisiert, die die Stadt bietet (und selbst ohne Mauern noch bieten kann) – in diesen Zusammenhängen wird sie nun „Mutter“ genannt.

Maier's Studie führt eine stringente systematische Entwicklung der unterschiedlichen auf die Stadt bezogenen Frauenfiguren vor Augen. Die Beobachtung, dass dieses Bildfeld auf einer Überschneidung von Raumwahrnehmungen auf unterschiedlichen Ebenen der Realität mit Körperkonzepten und aus der Tradition überkommenen Gottesbildern mit genderspezifischen Rollenkonzepten beruht, macht deutlich, wie sehr die Darstellung der Stadt in diesem Bild sich immer stärker auf die Bewohner der Stadt bezieht. Die gebaute Stadt ist eine Funktion ihrer Bevölkerung. Über die Stadt wird Gottes Strafe und Bgnadigung an die Bevölkerung vermittelt.

Vom Turmbau zu Babel zum himmlischen Jerusalem: Ein Überblick über zentrale biblische Stadt-Texte

Die biblischen Texte sind zum Großteil in Städten entstanden und auf jeden Fall an deren Tempeln, in nachexilischer Zeit fast ausschließlich am Jerusalemer Tempel, gepflegt und kanonisiert worden. Sie sind also Produkte der religiösen Selbstreflexion einer symbolträchtigen Hauptstadt. Welch bedeutendes Phänomen die Stadt für das AT darstellt, kommt schon darin zum Ausdruck,

24 Maier, 139.

dass das Wort *‘ir*, welches für gewöhnlich mit „Stadt“ übersetzt wird, über 500mal im AT vorkommt.

Das erste Mal begegnet *‘ir* in Gen 4,17. Dort wird knapp berichtet, dass Kain, der erste Brudermörder, nachdem ihm ein Sohn geboren wurde, eine Stadt gründete, die er nach seinem Sohn Henoah benannte. Die Stadt ist das erste Kulturprodukt, das in der Urgeschichte genannt wird, alle weiteren Ausdifferenzierungen der Menschheit erscheinen deshalb von dem grundlegenden Phänomen der Stadtbildung abhängig. Ausgerechnet der Brudermörder Kain, der aber andererseits von Gott in besonderer Weise unter Schutz gestellt wird (Gen 4,15), wird als Erbauer der ersten Stadt vorgestellt. Das Ineinander von aggressivem Dominanzstreben und Schutzbedürftigkeit macht also nach diesem Text den existentiellen Urgrund des Städtebaus aus. Wichtig ist auch die Vorstellung, dass es für den Bau einer Stadt der Initiative eines Gründers bedarf. Hier deutet sich bereits ein hierarchisches Gefälle der Menschen innerhalb einer Stadt an, insofern der Gründer der Stadt ihren Namen gibt, was einen herrschaftlichen Akt darstellt.

Die Urgeschichte endet auch mit dem Bau einer Stadt (Gen 11,1-9). In der ältesten Schicht dieser Erzählung trug die Stadt noch keinen Namen, es ging also um das Phänomen der Stadt als solches. Die noch geeinte Menschheit unternimmt es, so wird es dargestellt, eine Stadt zu bauen und zur Stadt gehört ein großes Gebäude hinzu, dessen Spitze bis in den Himmel reichen soll (Gen 11,4). Diesem Vorhaben wird von Gott aber dadurch ein Ende gesetzt, dass er die eine Menschheit in verschiedene Sprachgemeinschaften aufteilt, die sich untereinander nicht mehr verstehen. So kam es, dass die Stadt in irdischen Dimensionen blieb. Der Drang zur Größe, dem wiederum das Bestreben nach Dominanz und Ansehen unterliegt, gilt auch diesem Text als dem Phänomen der Stadt inhärent. Dieses Streben hat dabei die Tendenz sich gegen Gott zu richten. Mit der Stadt verbunden ist auch die Ausdifferenzierung der Menschheit. Die entstehenden Untergruppierungen neigen dabei eher zu Konflikten als zu gemeinsamen Großprojekten. Später wurde diese Stadt mit Babel, der Hauptstadt des babylonischen Reiches identifiziert, von der aus Jerusalem, die Gottesstadt zerstört wurde.²⁵

Die in der Urgeschichte negativ eingefärbte Wahrnehmung der Stadt ist durchaus typisch für das AT insgesamt. Bei aller Anerkennung der Leistungskraft der Stadt, blieb man den Entwicklungen, die gerade von den Städten, insbesondere den Hauptstädten aus, vorangetrieben wurden, gegenüber kritisch eingestellt. Sehr bekannt ist die Erzählung von Sodom und Gomorra, in der die Stadt als der Ort totaler sittlicher Perversion erscheint, die von Gott mit

25 Rainer Kessler und Heike Omerzu, Stadt, in: Sozialgeschichtliches Wörterbuch zur Bibel, Frank Crüsemann u.a. (Hg.), Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2009, 556-560 diagnostizieren zu Recht eine durchgehende „Distanz zur städtischen Lebensform“.

Feuer und Schwefel vernichtet wird. Die signifikante Ausnahme stellt Jerusalem dar. Der davidischen Dynastie ist es gelungen, die Stadt Davids mit ihrem vom König betriebenen Staatstempel für YHWH auf dem Zion als Stadt der einzigartigen Präsenz YHWHs zur allgemeinen Anerkennung zu bringen. In nachexilischer Zeit verschwand dabei der feine aber wichtige Unterschied zwischen dem Zion als dem Ort Gottes und der Stadt Jerusalem als Ganzer.

In der Prophetie blieb man aber auch gegenüber Jerusalem, ja sogar gegenüber dem Zion mit seinem Tempel kritisch eingestellt. Die Mitte des Zwölfprophetenbuchs bildet vielleicht nicht zufällig der Spruch Michas vom Untergang Jerusalems und des Zions (Mi 3,12). Die Erinnerung daran, dass Jerusalem samt Tempel zerstört werden musste, weil diese Stadt zum Zentrum des widergöttlichen Treibens Israels geworden war, ist dem Zwölfprophetenbuch unauslöschlich eingebrannt. Und doch hält es auch die Hoffnung wach, dass Jerusalem am Ende der Tage das universal anerkannte Weltzentrum sein wird, von dem aus Gerechtigkeit, Harmonie und Lebensfülle für alle Menschen und die ganze Schöpfung ausströmen werden. Dies wird unmittelbar anschließend an Mi 3,12 in Mi 4,1-4 entfaltet, so dass man sagen kann, dass die Mitte des Zwölfprophetenbuchs eigentlich der Übergang vom korrumpierten zum verherrlichten Jerusalem ist. Einige andere Texte, die sich untereinander kaum zu einer völlig einlinigen Vorstellung verbinden lassen, führen die endzeitliche Stellung Jerusalems und des Zion ebenfalls aus.

Neben Jerusalem sind es vor allem die fremden Hauptstädte Ninive und Babylon, die die Propheten zur Auseinandersetzung gereizt haben. Beide Städte sind insofern verwandt, als sie jeweils die Hauptstadt desjenigen mesopotamischen Reiches waren, das Juda militärisch, ökonomisch, kulturell und religiös überflutet und fast ausgelöscht hat: Ninive, die Hauptstadt des assyrischen und Babylon die Hauptstadt des babylonischen Reiches. Insbesondere das Bild von der „Hure Babylon“ hat das Bild einer ausbeuterischen, imperialen und gottlosen Stadt eingefangen (Jes 47; Jer 50-51).²⁶ In der Jesajaapokalypse richtet sich die Kritik gegen „die Stadt“, ohne dass ein Name genannt würde (Jes 24,10; 25,2; vgl. Zeph 3,1; Hab 2,12), anscheinend geht es um die Stadt als solche, bzw. um Strukturen, die in vielen Städten beobachtbar sind. Trotzdem gibt es auch die anderen Stimmen, Jeremia hat mit seiner Weisung „Suchet der Stadt Bestes!“ (Jer 29,7) die Exilierten dazu aufgefordert, sich zum Wohle der Stadt Babylon einzusetzen, deren Armeen Juda zerstört hatten. Und die Erzählung von Jona stellt König und Einwohner Ninives, der „großen Stadt“ (Jon 1,2; 3,2; 4,11), als Idealbild einer zu Gott umkehrenden Stadt dar, die es schafft, Gott von seinem Vernichtungsbeschluss wieder abzubringen.

26 Vgl. Sals, Ulrike: Die Biographie der „Hure Babylon“. Studien zur Intertextualität der Babylon-Texte in der Bibel (FAT Reihe 2, 6), Tübingen: Mohr Siebeck 2004.

Die christlichen Gemeinden haben an dieser Hoffnung festgehalten, obwohl sie erlebt haben, dass Jesus von Nazareth ausgerechnet in Jerusalem gekreuzigt worden war. Die christliche Mission war anscheinend besonders in den Städten erfolgreich. Obwohl Jesus selbst vom Land kam, konzentrierte sich schon Paulus auf die Städte. Die ersten Gemeinden fanden sich in Privathäusern der Städte zusammen.²⁷ In Offb 21 ist im Kontext einer apokalyptischen Vision festgehalten, dass auch die christliche Gemeinschaft auf ein neues Jerusalem am Ende der Tage hin unterwegs ist. Bemerkenswerterweise wird das vom Himmel herabkommende Jerusalem keinen Tempel mehr besitzen. Dies kann unter modernen Bedingungen als Ansatz für ein säkulares Konzept einer Stadt aufgefasst werden.²⁸

Die Beiträge des Bandes

Die Beiträge dieses Bandes befassen sich aus unterschiedlichen Blickwinkeln mit dem Thema „Stadt“ im Zwölfprophetenbuch. Den Herausgebern war es wichtig, die historisch-kritische Selbstverständlichkeit deutlich zu machen, dass die Vorstellungen von der Stadt im Zwölfprophetenbuch im nordwestsemitischen Vorstellungskontext unter den Bedingungen der damaligen Stadtentwicklung formuliert wurden.

Der Beitrag von Markus Hero „Die Religion der Stadt. Zur Bedeutung des urbanen Lebensraumes für die Dynamik des Religiösen“ gibt einen Überblick über die historische Entwicklung der Stadt und konzentriert sich dabei ganz auf das wenig behandelte Thema „Religion und Stadt“. Den Abschluss bilden aktuelle empirische Erhebungen zum Ruhrgebiet. Der These eines ständig zunehmenden Religionsverfalls der Stadt wird der Befund gegenüber gestellt, dass moderne Metropolen, eben auch das Ruhrgebiet, den idealen Boden für religiöse Lebendigkeit darstellen, wie sie in durch Migration entstandener Vielfalt, innovativen Neubildungen, synkretistischen und transkulturellen

27 Meeks, Wayne A.: *The First Urban Christians. The Social World of the Apostle Paul*. New Haven, CT: Yale University Press 1983; Frey, Christopher: *Gott in der Stadt. Das praktische Zeugnis des Christentums in der urbanen Gesellschaft*, *Glaube und Lernen* 18 (2003), 14-23, 15: „Weil das Urchristentum einen Galiläer als seinen Anfang betrachtete und eher soziale Außenseiter anzog, war es – gemessen an den sozialen Bindungen der Zeit des Alten Testaments – eher eine „Quertreiber“- Gruppe, die häufig ohne Rücksicht auf familiäre oder Clanstrukturen Nähe zwischen den Menschen herstellte. Insofern ist das Urchristentum bald nach seinen Ursprüngen eine echte städtische Religion geworden.“

28 Vgl. Schart, Aaron: *Säkularisierung aus biblischer Sicht*, in: Aaron Schart / Andreas Obermann, (Hg.): *Kompetenz Religion. Religiöse Bildung im Spannungsfeld von Konfessionalität und Pluralität*, Bautz: Nordhausen 2010, 73-99.

Übergängen, aber auch im Revival traditioneller Frömmigkeitsstile zum Ausdruck kommt.

Auf diesen Blick auf die moderne Stadt folgen zwei Beiträge, die sich der Stadt im Zwölfprophetenbuch in Überblicken aus verschiedenen Perspektiven nähern.

Jutta Krispenz stellt in ihrem Beitrag „Umbauter Raum und Sozialer Raum – die Stadt im Zwölfprophetenbuch“ die Aussagen später und früher Prophezenschriften im Zwölfprophetenbuch einander gegenüber. Die Aufmerksamkeit gilt dabei den Aussagen über die Stadt als architektonischer und soziologischer Größe, gewissermaßen dem profanen Substrat der Stadtdarstellungen.

Peter Riede erstellt eine „mental map“ der gottgemäßen Stadt, d.h. aus vielen Textpassagen, die sich zum Phänomen der Stadt oft nur am Rande oder in kritischer Auseinandersetzung äußern, wird derjenige konzeptionelle Bestand rekonstruiert, der der damaligen Leserschaft in den Sinn kam, wenn sie sich eine ideale Stadt vorstellen sollte. Dies ist eine wichtige Voraussetzung, um den Assoziationshorizont des Begriffs „Stadt“ in der Bibel einschätzen zu können.

Mark Smith geht in seinem Beitrag „The Concept of the ‚City‘ (‚Town‘) in Ugarit“ den Vorstellungen von der Stadt in Ugarit nach. Die umfangreichen Textfunde aus dieser Stadt erlauben einen einzigartigen Einblick in die religiöse Selbstthematization einer Stadt im Bereich der nordwestsemitischen Kultur. Nur auf diesem Hintergrund sind die alttestamentlichen Aussagen historisch angemessen einzuordnen.

An dieser Stelle ist ein Blick auf die Erforschung der physischen Reste altorientalischer Städte sinnvoll. Katja Soennecken und Andrea Gropp „Stadt und Kult zur Zeit des Alten Testaments – eine archäologische Perspektive“ führen am Beispiel des Tall Zira’a die Entwicklung einer Stadt des Ostjordanlandes vor. Der Tell ist insofern bemerkenswert, weil er durch die Jahrhunderte hindurch kontinuierlich besiedelt war. Der Fund eines Tempels und diverser Kultgegenstände erlaubt auch einen Rückschluss auf die religiöse Lage der Stadt, auch wenn man noch keine Texte gefunden hat.

In seinem zweiten Beitrag in diesem Band geht Mark Smith auf „The Problem of the God and His Manifestations“ ein. Der modernen aufgeklärten Denken merkwürdigen Vorstellung von einer spezifischen Offenbarungsform eines Gottes an einem bestimmten Ort, die hinter Phrasen wie „Ishtar von Arbela“ oder „YHWH von Samaria“ zu vermuten ist, widmet er eine eingehende Analyse.

James Nogalski stellt unter dem Titel „Jerusalem, Samaria, and Bethel in the Book of the Twelve“ dar, wie die Hauptstädte des Nord- und des Südreichs einander gegenübergestellt werden.

Jörg Jeremias' Beitrag „Die Kritik an Samaria im Amos- und Hoseabuch“ beschreibt, wie sich die Kritik an Samaria in den frühen Phasen der Buchentstehung entwickelt hat.

Jason Radine konzentriert sich in seinem Beitrag ebenfalls auf die vorexilische Prophetie: „Urban Change and the Designation ‚Israel‘ in the Books of Micah and Hosea“. Er kann zeigen, dass die Flucht größerer Bevölkerungsteile aus dem von den Assyrem eroberten Nordreich in den Südstaat Juda sich in der Redaktion des D-Korpus niedergeschlagen hat. Radine gleicht die Thesen seiner textbasierten Analysen mit archäologischen Ergebnissen ab.

István Karasszon, arbeitet in seinem Beitrag „Stadt und Land im Michabuch“ heraus, dass die Literargeschichte des Buches verschiedene Sichtweisen und Wertungen der Stadt erkennen lässt. Den Ausgangspunkt der Entwicklung findet er beim historischen Propheten Micha selber, der, aus bäuerlichem Milieu stammend, die Stadt und das Stadt-leben negativ beurteilt. Die folgenden Bearbeitungen der Schrift ändern diese Sichtweise jeweils ab. Dabei wird ein ideales Jerusalem zum Zentrum der Zukunftserwartungen.

Renatus Porath geht in seinem Beitrag „Die ‚Stadt der Blutschuld‘ – Eine lateinamerikanische Perspektive“ aus von der Situation in seiner Heimatstadt Sao Paulo und erschließt von dieser Perspektive her die befreiende Kraft der Habakuksschrift. Dazu gehört auch die schonungslose Aufdeckung von Gewaltstrukturen, wie sie z.B. mit der Metapher von der „Stadt der Blutschuld“ geleistet wird.

Mit dem Beitrag „Jerusalem und die Völker in Mi 4/5 und Sach 14“ wendet sich Judith Gärtner den nachexilischen Traditionsstufen des Zwölfprophetenbuchs zu. Dabei zeigt sich, dass für Jerusalem in der kleinen persischen Provinz Jehud in Auseinandersetzung mit der Selbstdarstellung des persischen Großkönigs erstaunliche, universal ausgreifende Hoffnungen entwickelt wurden.

Die Arbeiten von Paul Redditt „Depictions of Exilic and Postexilic Jerusalem“ und Zsolt Cziglányi „Der Wiederaufbau des Zweiten Tempels als Ergebnis eines gesellschaftlichen Kompromisses“ unternehmen es, die Vorstellungen über Jerusalem auf der nachexilischen Traditionsstufe des Zwölfprophetenbuchs in die historische Situation einzuzeichnen. Dabei werden die Besonderheiten des Zwölfprophetenbuchs deutlich und auch die historische Leistung der Verfasser dieses biblischen Buches kann dadurch eingeschätzt werden.

Aaron Schart geht in dem Beitrag „Differenzen in der Stadt – Gruppierungen in der Maleachi-Schrift“ der Frage nach, welche Gruppen in den Disputationen bei Maleachi vorausgesetzt und angeredet werden. Die Schrift reflektiert eine Art von Prophetie, die nicht mehr vollmächtig die göttliche Eingebung verkündet, sondern die sich auf Disputationen mit den Hörern so

sehr einlässt, dass sogar eine neue Gattung von prophetischer Darstellungsform erfunden werden musste.

Da die altkirchliche christliche Bibel bekanntlich das Alte Testament in der griechischen Fassung enthielt, gilt es für die christliche Exegese auch zu ermitteln, ob und wie die griechische Übersetzung des Zwölfprophetenbuchs, das sogenannte Dodekapropheton, beim Verständnis der Stadt von ihrer hebräischen Vorlage abweicht. Evangelia Dafni unterzieht sich dieser Aufgabe. In ihrem Beitrag „Jerusalem als Metropole im Dodekapropheton in der Septuaginta des Zwölfprophetenbuchs“ kann sie zeigen, dass die Rolle Jerusalems als Freudenbotin an die Völker im griechischen Dodekapropheton gegenüber der hebräischen Textfassung eine deutlich verstärkte Bedeutung erhält.

Literaturverzeichnis

- Arav, Rami: Cities through the looking glass. Essays on the history and archaeology of Biblical urbanism, Winona Lake, Eisenbrauns 2008
- Baltzer, Klaus: Stadt-Tyche oder Zion-Jerusalem? Die Auseinandersetzung mit den Göttern der Zeit bei Deuterijosaja, in: Jutta Hausmann / Hans-Jürgen Zobel (Hg.): Alttestamentlicher Glaube und Biblische Theologie. Stuttgart, Kohlhammer 1992, 114-119
- Bard, Kathryn A.: Royal Cities and Cult Centers, Administrative Towns, and Workmen's Settlements in Ancient Egypt, in: Joyce Marcus / Jeremy A. Sabloff (Hg.), The Ancient City. New Perspectives on Urbanism the Old World, Santa Fe: School for Advanced Research 2008, 165-182
- Berquist, Jon L. / Camp, Claudia V. (Hg.): Constructions of space, Band 2: The Biblical city and other imagined spaces (Library of Hebrew Bible, Old Testament Studies 490) New York: T&T Clark 2008
- Bühler, Karl: Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache, Stuttgart / New York: Gustav Fischer 1982
- Christaller, Walter: Die zentralen Orte in Süddeutschland. Eine ökonomisch-geographische Untersuchung über die Gesetzmäßigkeit der Verbreitung und Entwicklung der Siedlungen mit städtischen Funktionen, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1968 (1.Auflage Jena 1933)
- Cox, Harvey: The secular city. Secularization and urbanization in theological perspective, New York: Macmillan 1965
- DeGeus, Cornelis Hendrik Jan: Towns in ancient Israel and in the Southern Levant (Palaestina antiqua 10), Leuven: Peeters 2003.
- Falk, Harry: Wege zur Stadt. Eine Einleitung, in: Harry Falk (Hg.), Wege zur Stadt. Entwicklung und Formen urbanen Lebens in der alten Welt (Vergleichende Studien zu Antike und Orient 2) Bremen 2005, 1-24
- Fitzgerald, Aloysius: The Mythological Background for the Presentation of Jerusalem as a Queen and False Worship as Adultery in the OT, CBQ 34 (1972), 403-416
- Fitzgerald, Aloysius, BTWLT and BT as Titles for Capital Cities, CBQ 37 (1975), 167-183
- Fritz, Volkmar: Die Stadt im alten Israel, München: C.H. Beck 1990

- Gates, Charles: *Ancient Cities. The Archaeology of Urban Life in the Ancient Near East and Egypt, Greece, and Rome*, Abingdon: Routledge 2011
- Gerstenberger, Erhard S.: *Fluch und Segen der Stadt in biblischer Sicht*, *Jahrbuch Mission* 33 (2001), 25-40
- Grabbe, Lester L. / Haak, Robert D. (Hg.): "Every city shall be forsaken". *Urbanism and prophecy in Ancient Israel and the Near East (JSOT.S 330)*, Sheffield: Sheffield Academic Press 2001
- Grabbe, Lester L.: *Sup-urbs or only Hyp-urbs? Prophets and Populations in Ancient Israel and Socio-historical Method*, in: Lester L. Grabbe / Robert D. Haak (Hg.), "Every city shall be forsaken". *Urbanism and prophecy in Ancient Israel and the Near East*, Sheffield: Sheffield Academic Press 2001, 95-123
- Frey, Christopher: *Gott in der Stadt. Das praktische Zeugnis des Christentums in der urbanen Gesellschaft*, *Glaube und Lernen* 18 (2003), 14-23
- Hansen, Mogens Herman: *Analyzing Cities*, in: Joyce Marcus / Jeremy A. Sabloff (Hg.), *The Ancient City. New Perspectives on Urbanism the Old World*, Santa Fe: School for Advanced Research 2008, 67-76
- Hartenstein, Friedhelm: „Wehe ein Tosen vieler Völker...“ (Jesaja 17,12). *Beobachtungen zur Entstehung der Zionstradition vor dem Hintergrund des jüdisch-assyrischen Kulturkontakts*, in: Hartenstein, Friedhelm: *Das Archiv des verborgenen Gottes. Studien zur Unheilsprophezie Jesajas und zur Zionstheologie der Psalmen in assyrischer Zeit (BThSt 74)*, Neukirchen-Vluyn: Neukirchner Verlag 2011, 127-174
- Hauptmann, Harald / Özdoğan, Mehmet: *Die neolithische Revolution in Anatolien*, in: *Badisches Landesmuseum (Hg.), Vor 12000 Jahren in Anatolien. Die ältesten Monumente der Menschheit*, Stuttgart 2007, 26-36
- Hermisson, Hans-Jürgen: *Die Frau Zion*, in: J. Ruiten / M. Vervenne (Hg.), *Studies in the Book of Isaiah*, FS Willem A.M. Beuken (BETL 132), Leuven: Leuven University Press 1997, 19-39
- Herzog, Zeev: *Archaeology of the city. Urban planning in ancient Israel and its social implications (Monograph series of the Institute of Archaeology Tel Aviv University 13)*, Tel Aviv: Emery and Claire Yass Archaeology Press 1997
- Kessler, Rainer / Omerzu, Heike: *Stadt*, in: Frank Crüsemann / Kristian Hungar / Claudia Janssen / Rainer Kessler / Luise Schottroff (Hg.), *Sozialgeschichtliches Wörterbuch zur Bibel*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2009, 556-560
- Laughlin, John C. H.: *Fifty major cities of the Bible from Dan to Beersheba*, London: Routledge 2006
- Lefebvre, Henri: *The production of space*. Malden: Blackwell Publishing 2009
- Lichtenberger, Elisabeth: *Die Stadt von der Polis zur Metropolis*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2011
- Maier, Christl M., *Daughter Zion, Mother Zion. Gender, Space and the Sacred in Ancient Israel*. Minneapolis: Fortress Press, 2008
- Maul, Stefan M.: *Die altorientalische Hauptstadt – Abbild und Nabel der Welt*, in: Gernot Wilhelm (Hg.): *Die Orientalische Stadt. Kontinuität, Wandel, Bruch*, Saarbrücken: Saarbrücker Druckerei und Verlag 1997, 109-124
- Meeks, Wayne A.: *The First Urban Christians. The Social World of the Apostle Paul*. New Haven, CT: Yale University Press 1983
- Oorschot, Jürgen van: *Die Stadt – Lebensraum und Symbol. Israels Stadtkultur als Spiegel seiner Geschichte und Theologie*, in: Markus Witte (Hg.): *Gott und*

- Mensch im Dialog. FS Otto Kaiser zum 80. Geburtstag, 2 Bände (BZAW 345/1-2), Berlin: de Gruyter 2004, 155-179
- Özbaşaran, Mihriban / Cutting, Marion: Das Neolithikum in Zentralanatolien. Entstehung und Entwicklung, in: Badisches Landesmuseum (Hg.), Vor 12 000 Jahren in Anatolien. Die ältesten Monumente der Menschheit, Stuttgart: Konrad Theiss Verlag 2007, 112-135
- Sals, Ulrike: Die Biographie der „Hure Babylon“. Studien zur Intertextualität der Babylon-Texte in der Bibel (FAT Reihe 2, 6), Tübingen: Mohr Siebeck 2004
- Sanjek, Roger: Art. Urban Anthropology, in: Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology, London/New York: Routledge 2002, 555-558
- Schäfer-Lichtenberger, Christa: Stadt und Eidgenossenschaft im Alten Testament. Eine Auseinandersetzung mit Max Webers Studie ‚Das antike Judentum‘ (BZAW 156), Berlin: de Gruyter 1983
- Schart, Aaron: Säkularisierung aus biblischer Sicht, in: Aaron Schart / Andreas Obermann, (Hg.): Kompetenz Religion. Religiöse Bildung im Spannungsfeld von Konfessionalität und Pluralität, Bautz: Nordhausen 2010, 73-99
- Schmidt, Klaus: Die „Stadt“ der Steinzeit, in: Harry Falk (Hg.), Wege zur Stadt. Entwicklung und Formen urbanen Lebens in der alten Welt (Vergleichende Studien zu Antike und Orient 2), Bremen: Hempen Verlag 2005, 25-38
- Sieferle, Rolf Peter: Urbane Nachhaltigkeit – Eine Utopie?, in: Sophie Wolfrum / Winfried Nerdinger (Hg.), Multiple City. Stadtkonzepte 1908/2008, Berlin: jovis Verlag 2008, 194-197
- Spieckermann, Hermann: Stadtgott und Gottesstadt. Beobachtungen im Alten Orient und im Alten Testament, Biblica 73 (1992) 1-31
- Steck, Odil Hannes, Zion als Gelände und Gestalt. Überlegungen zur Wahrnehmung Jerusalems als Stadt und Frau im Alten Testament, ZThK 86 (1989), 261-281
- Stone, Elizabeth C.: A Tale of two Cities. Lowland Mesopotamia and Highland Anatolia, in: Joyce Marcus / Jeremy A. Sabloff (Hg.), The Ancient City. New Perspectives on Urbanism in the Old World, Santa Fe: School for Advanced Research 2008, 141-164
- Weinfeld, Moshe: Zion and Jerusalem as Religious and Political Capital. Ideology and Utopia, in: Richard E. Friedman (Hg.): The Poet and the Historian. Essays in Literary and Historical Biblical Criticism (HSS 26), Chico: Scholars Press 1983, 75-115
- Wischnovsky, Marc, Tochter Zion : Aufnahme und Überwindung der Stadtklage in den Prophetenschriften des Alten Testaments, (WMANT 89), Neukirchen-Vluyn: Neukirchner Verlag 2001
- Zenger, Erich: Die Stadt als Utopie. Das Beispiel Jerusalems, in: Ernst Helmstädter / Ruth-Elisabeth Mohrmann (Hg.): Lebensraum Stadt. Eine Vortragsreihe der Universität Münster zur Ausstellung Skulptur. Projekte in Münster 1997 (Worte – Werke – Utopien 10), Münster: LIT 1999, 189-204